

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmetteling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in G. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Bafe vom Lande.

(Fortsetzung.)

Es war spät, fast zur Geisterstunde, glaube ich, als Isabel, Lucy und ich unsere niedrigen Stühle um Mistreß Sudors bequemen Lehnstuhl herstellten. Es war kein Del mehr in der Lampe, im Kamin brannte ein Scheit, wie alles Holz um Mitternacht brennt, mit seltsam wechselnden, züngelnden Flammen, und im schwankenden Schein bewegten sich an der Wand so seltsame, so abenteuerliche Figuren, daß sich stärkere Geister als wir hätten fürchten können. Man kam, ich weiß nicht wie, auf Geistergesichten. Mistreß Sudor war das Drakel des nachwachsenden Geschlechts; in ihrem Kopfe spukten alte, seltsame, längstvergeffene Geschichten, vorzüglich aber besaß sie einen Schatz von Wundererscheinungen, die keine andern Archive mehr hatten, als ihr Gedächtniß. Nachdem sie uns mächtig gefesselt und Isabel ganz aus ihrer Kälte, Lucy aus ihrer Schüchternheit herausgebracht hatten, sprach die gute Großmutter: „Ich weiß eine Geistergeschichte, die ich noch Niemanden erzählt habe, sogar dir nicht, Isabel, die du doch mit deiner unersättlichen Neugier mich längst ausgeplündert hast. Es kommen dabei manche lieben Erinnerungen für mich ins Spiel, sie machte ihrer Zeit einen sehr tiefen Eindruck auf mich, und geht Personen an, die mir ziemlich nahe standen. Ich muß aber etwas weit ausholen, ehe ich zu der wunderbaren Erscheinung komme; es ist spät; soll ich es diesen

Abend noch erzählen?“ — „Ja, ja,“ rief es einstimmig, und Mistreß Tubor begann:

Als ich noch in London wohnte, hatte ich eine vertraute Freundin, die, wie ich, Wittwe mit einem einzigen Sohn war. Mistreß Mac Arthur, so hieß sie, sah ihr höchstes, einziges Glück darin, daß ihr Sohn sich an ihrer Seite friedlich und häuslich niederlassen möchte. Aber eine solche Laufbahn war keineswegs nach dem Geschmack eines jungen Mannes von glühendem Ehrgeiz und heftigen Leidenschaften. Frühzeitig hatte Mac Arthur aus Ritterromanen und Rittergedichten kriegerischen Geist eingesogen, und sobald er das Alter erreicht hatte, wo er einen Stand wählen mußte, gab er seinen festen Willen kund, Soldat zu werden. Meine Freundin suchte Anfangs diesen Entschluß zu bekämpfen, aber der Sohn, dem sein Lebenlang nicht versagt worden war, sah sich in seinem heftigen Verlangen nicht widersprochen, und so kaufte ihm denn die arme Mutter, trostlos, der bangsten Ahnungen voll, eine Kapitänstelle, und nicht lange, so brach ihr vollends das Herz, als er in den amerikanischen Krieg ziehen mußte. Dein Vater, Isabel, kam zu derselben Zeit hierher und war von jeher ein vertrauter Freund von Mac Arthur; von ihm weiß ich auch, was ich euch erzählen will.

Kapitän Mac Arthur wurde mit einer Abtheilung beordert, den Amerikanern eine kleine Stadt wegzunehmen. Die tapfern Einwohner, obgleich unversehens überfallen, wehrten sich muthig; aber sie unterlagen der Ueberzahl und Kriegszübing, und wer konnte, entfloh, um die Fahne des Vaterlandes auf einen glücklichern Boden zu flüchten und zu vertheidigen, wenn die Vertheidigung zu etwas führen konnte. Kapitän Mac Arthur hatte sich seines Auftrags mannhast entledigt. Er nahm Besitz von der verlassenem Stadt; aber im Gefecht hatte er, eine schwere Wunde erhalten und wurde blutend, leblos in das beste Haus im Orte gebracht, das gleich am Shore lag und einem gewissen Amos Blunt gehörte, einem kelen Yeoman, der bei Vertheidigung seiner Vaterstadt der erste und der letzte gewesen war und jetzt, da er von einem fernen Hügel zum letztenmale das Dach sah, unter dem seine beiden jungen Töchter schutzlos wohnten, ewigen Haß den Engländern schwur. Diesen Schwur -- er hat ihn nur zu fürchtbar treu gehalten. -- Doch zurück zu Mac Arthur. Das Kriegsglück hatte sein Leben in die Hände dieser Töchter des Yeoman, Anna und Emma Blunt, gegeben. Eine ungeschickte Behandlung von Seiten des Wundarztes verschlimmerte seine Wunde, und mehrere Wochen lang war der schöne, tapfere Offizier der zarten weiblichen Pflege so ganz bedürftig, als ein Kind.

Die beiden Schwestern hatten nichts mit einander gemein, als ihre zärtliche Liebe zu einander; ihr Aeußeres und ihr Charakter waren so verschieden, als gehörten sie zweierlei Rassen an; so verschieden, als z. B. du, Isabel, von Lucy bist. Ja wirklich, wenn ich mir ihre Gesichter so vorstelle — ihr könntet zu ihren Porträts sitzen. Emma, idealisch schön, dem Schneeglöckchen vergleichbar, oder vielmehr dem süßen Bilde alles Seelenadels, alles Garten im Weiße, der Madonna, gleich meiner lieben Lucy; ja, sie war auch so bescheiden, so schüchtern, auch ihr jagte das geringste Lob das Blut ins Gesicht, selbst wenn es aus dem Munde einer alten Frau kam. Und du, liebe Isabel — doch du kannst das Schmeicheln nicht leiden; genug: Anna hatte eine hohe, stolze Stirne, ein lebhaftes, leuchtendes Auge, aus dem Liebe lachte, glühenden Purpur auf den Wangen, den Widerschein eines feurigen Gemüths; kurz, ein Gesicht, eine Figur, wie sie ein Maler zu einer Semiramis, Zenobia, Clotilde gewählt hätte.

„Großmutter,“ rief Isabel, „sprechen Sie von zwei Nächsterstöchtern?“ — „Allerdings, Isabel; und du mußt nicht vergessen (Isabel vergaß es nur gar zu leicht), daß die Natur von einem aristokratischen Model nichts weiß; der Landmann kommt ganz mit denselben Gliedern zur Welt, wie der große Herr. Uebrigens, mußt du wissen, hatte die Schönheit der beiden Mädchen durch harte Arbeit nicht gelitten. Ihr Vater war sehr wohlhabend; es waren seine einzigen Kinder, er hatte ihre Mutter längst verloren und, so streng er war, nichts gespart, um ihnen alle Bildung zu verschaffen, die damals im Lande zu erwerben war. Ihr könnt euch denken, daß, als der romantisch gestimmte Mac Arthur aus seiner langen Bewußtlosigkeit erwachte und die schönen Gestalten um sein Kopfkissen schweben sah, in eine noch größere Gefahr gerieth, als durch das Schwert ihres Vaters. In der Blüthe der Gesundheit, bei ungedämpftem Feuer hätte den jungen Offizier nothwendig Anna vorzugsweise anziehen müssen; aber in Emmas Sanftmuth, in ihrer unermüdeten Wachsamkeit, der leisen Flötenstimme, der ewig gleichen Ruhe lag etwas, das ihr als Krankenwärterin so schön stand, das zu Arthurs niedergeschlagenem Gemüthe so gut stimmte, daß sein Herz gefesselt wurde und er im Laufe einer langsamen Wiedererlangung sich endlich völlig gefangen gab.

Emma wäre nicht das Mädchen mit dem zartfühlenden Herzen, ja sie wäre kein Weib gewesen, wenn sie in ihrem Leben gesehen, nicht Liebe mit Liebe hätte vergelten sollen. Sie that es mit einer Gluth, einer Hingebung, deren die Männer selten, wenn überhaupt

je, fähig sind. Der ungebildige, leidenschaftliche Liebhaber drang auf unverzügliche Verbindung. Seine Absichten waren durchaus ehrenhaft; um Emmas Willen war er entschlossen, seine hohe Geburt, die Wünsche seiner abwesenden, verlassenen, aber leider stolzen Mutter zu vergessen, um der Liebe willen sich über die Pflichten seines Standes, das Urtheil der Welt wegzusetzen. Aber Emmas Grundsätze waren ganz andere. Sie hätte um das Glück, Mac Arthurs Weib zu werden, jeder Lebensfreude entsagt, sie hätte ihr Leben für ihn gegeben; aber von dem Pfade der kindlichen Pflicht wäre sie kein Haar breit gewichen. Sie wollte von Mac Arthurs Vorschlägen nichts hören, wollte ihn nicht ihren Geliebten nennen, bevor sie nicht die Einwilligung ihres Vaters erhalten hätte. Das war nun etwas ganz Neues für den hüzigen jungen Mann, der sich von jeher von nichts Anderem als seiner Neigung hatte bestimmen lassen; Emmas Entschluß war ihm äußerst zuwider, und es kränkte ihn ordentlich, daß er die Einwilligung des Vaters abwarten sollte. In dessen blieb ihm nichts anders übrig; er schrieb an Amos Blunt einen dringenden Brief, Emma fügte in bescheidenen, aber bestimmten Worten eine Nachschrift bei, und ein treuer Amerikaner ward aufersuchen, die Botschaft dahin, wo sich Amos Blunt aufhielt, fast Hundert Meilen weit, zu bringen. Unter den damaligen Umständen war dies eine weite, unsichere Reise, und während der ewig langen Wochen verlor Mac Arthur die Geduld ganz und gar. Während dieser Zeit der tödtlichen Spannung that die schüchterne Emma unbewußt voraus, was der väterliche Wille ihr gebieten sollte: sie entzog sich mädchenhaft schon allen Beweisen der Zärtlichkeit von Seiten ihres Liebhabers. Diese Zurückhaltung erschien dem letztern nur als Kälte, als Ziererei, und er fühlte sich dadurch noch tiefer in seinem Stolze, als in seiner Liebe gekränkt.

Während Emma, eine eigentliche Märtyrin, sich in ihr Zimmer verschloß, hatte Mac Arthur, der das Haus noch nicht verlassen konnte, seinerseits keine andere Gesellschaft als Anna. Mit der Gesundheit erwachte auch die moralische Kraft wieder in ihm, und nicht lange, so dächte es ihm, als ob Annas munterer, leichter Sinn mit seinem eigenen Charakter ungleich besser harmonirte, als das schüchterne Wesen der Schwester. Annas Schönheit war blendender, sie war im Umgang lebendiger, einnehmender, und als der väterliche Spruch, das unwiderstehliche Nein anlangte, ward es von dem jungen Offizier gleichgiltig, ich fürchte fast mit geheimem Wohlgefallen aufgenommen. Arme Emma! Die zurückhaltende, kalte Emma fiel ohnmächtig ihrer Schwester in die Arme und schwebte

mehrere Tage zwischen Leben und Tod. Dem Befehle ihres Vaters ungehorsam sein, das war ihr unmöglich, sich ihm unterwerfen, nicht weniger. Also leiden sollte sie, sterben vielleicht — sie war darauf gefaßt. Anfangs fürchtete sie sich vor den Klagen, den wilden Ausbrüchen des Geliebten, dann erwartete sie dieselben gefaßt und theilte Anna ihre Befürchtungen in einzelnen Worten, endlich in noch sprechendem Blicken mit; aber Anna hatte weder für die Worte, noch die fragenden Blicke eine Antwort. Sie liebte Emma über Alles — nach Mac Arthur; sie neigte sich zärtlich über sie, während Gewissensbisse furchtbar in ihrer Brust wühlten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hand des Menschen.

„Wenn das Thier Hände hätte, so wäre es ein Mensch; weil der Mensch Hände hat, so ist er das weiseste Geschöpf.“ So sagte der alte Grieche Anaxagoras. Dies widerlegten aber bereits Aristoteles und Galenus. „Nicht wegen seiner Hände ist der Mensch das klügste Geschöpf, sondern er hat Hände erhalten, weil er das klügste aller Wesen ist. In so fern er nämlich das klügste Wesen ist, kann er sich auch der meisten Werkzeuge bedienen; die Hand scheint aber nicht ein Werkzeug, sondern eine ganze Menge Werkzeuge zu sein. Sie ist, so zu sagen, ein Werkzeug, ehe noch an diese gedacht wird. Die Natur gab dem Menschen, weil er für fast alle Künste empfänglich war, die Hand, die zu den meisten Werkzeugen tauglich ist.“

So urtheilte Aristoteles. Galenus, später als er, wiederholte dasselbe. „Der Mensch hatte unter allen Thieren allein die Kunst noch vor den Künsten, die Vernunft und darum auch mit dem größten Rechte das Werkzeug (*οργανον*) vor den Werkzeugen; er besitzt die Hand. Der Mensch, ohne Vernunft, würde mit der Hand nicht weiter kommen als der Affe; mit der Vernunft, ohne Hand, das unvollkommenste Geschöpf sein.“ — „Wenn die Natur — sagt Helvetius — statt der Hände und biegsamen Finger unsere Knöchel in einen Pferdehuf ausgehen ließ, so würden die Menschen noch ohne Künste, ohne Wohnungen, ohne Schutz gegen die Thiere, bloß mit der Sorge für ihre Nahrung beschäftigt sein, und, wilde Bestien zu meiden, sicher noch jetzt wie flüchtige Herden in den Wäldern umherirren.“

An der Hand ist der erste Finger der Daumen; klein und dick, unterscheidet er sich von den übrigen Fingern. So wie aber der Mensch ohne Hand nichts fassen könnte, so bekommt die Hand erst wieder ihre volle Kraft durch den Daumen. Pollex heißt er im Lateinischen, von polleo, ich vermag etwas; der Daumen ist die Seele der Hand; man denke ihn hinweg, und mit der Vernunft, mit der Hand ist der Mensch doch nur wenig höher gestellt als das Thier. Von „ich vermag etwas“ benannten ihn die Römer. „Ut unos multos aequiparet“, schildert ihn Aristoteles. Auch unsere Vorfahren gaben ihm die Ehre. „Einem den Daumen halten,“ heißt ihm die Kraft nehmen. Ein Graf Ulrich von Württemberg im 13ten Jahrhundert nannte sich: „mit dem Daumen“, vermuthlich, weil er sich für das Hauptglied seines Stammes hielt. Der mittelste Finger ist der längste, wie das Ruder eines Schiffes in der Mitte am längsten ist. Der kleine Finger ist, wie sein Name sagt, wieder klein, gleich dem Daumen, aber ihm fehlt die Kraft des letzteren. Er scheint der Entbehrlichste, und doch, fragt Einen, was er vermöchte ohne ihn? Nehmt Paganini diesen Finger weg und laßt ihn dann spielen!

— — — Da hau mir einen
 Von den fünf Fingern, die ich hab',
 Hier an der rechten Hand den kleinen ab;
 Habt Ihr mir den Finger blos genommen?
 Nein, beim Gukul, ich bin um die Hand gekommen!
 's ist nur ein Stumpf und ist nichts mehr!

Die Hand hat deshalb so viel Bedeutung so eigenthümliche Gestalt, wie das Gesicht, und ist, gleich diesem, bei Portraits für den Maler das Schwierigste. Oft kann er das Gesicht und nicht die Hand treu und schön darstellen. Welchen verschiedenen Ausdruck weiß der Mensch hineinzulegen, wenn er die Hand gibt. Er läßt Liebe und Heuchelei, Dank und Kälte, Freundschaft und Haß durch den bloßen Druck der Hand erkennen und dies oft so unwillkürlich, wie es die Züge des Gesichts verrathen.

Ein schwarzer Diamant.

Die Einwohner von London sind kürzlich Zeugen eines lächerlichen Vorfalls gewesen. Etliche zwanzig Kohlenträger in ihren Sonn-

taggleibern durchzogen in einer Prozession die Stadt; die vier Vordersten trugen eine Leiter, worauf ein großer stämmiger Kerl saß; ein solcher, den die Engländer einen schwarzen Diamant nennen. Sein Kopf war mit einem herrlichen Hirschgeweih geziert. Der Mensch sah albern aus und qualmte aus einem Pfeifenstummel so stark Tabak, daß der Rauch seine Züge fast ganz verbarg. Dieser schöne, braune Jüngling hatte, wie es scheint, die Frau eines seiner Genossen zu einer Untreue verführt. Der beleidigte Gatte hatte sich beim Vorstand der Kohlenträger-Innung beklagt und der Liebhaber war von diesem verurtheilt worden, nach altem Gebrauch unter ihnen, mit einem Geweihe geziert vor die Häuser aller seiner Kunden getragen zu werden. Seit langer Zeit war dieses Gesetz nicht in Ausübung gekommen. Uns scheint bei demselben eine falsche Anwendung statt zu finden.

Der Modenkourier. Nr. 32.

(Paris, 25. Oktober 1832.)

1. Die Anzüge, welche man in der Oper, und selbst bei den Italienern bemerkt, haben noch keinen solchen Typus angenommen, um entschieden die Wintermoden anzeigen zu können. Man trifft viele Einfachheit; Anzüge, die noch die Mitte zwischen den beiden Jahreszeiten halten. Die Rüttelche der eleganten Welt scheint sich mit jedem Jahre mehr zu verspäten: die Herren werden von der Jagd und die Damen von den Herren auf dem Lande zurückgehalten.

2. Die Benefizvorstellung der *Dem. Mante*, im Theatre Français hat den Bemerkungen der Mode nichts von Bedeutung geboten. Der Stoff *Pondichéry* war vorherrschend. Dieses Gewebe ist zwar sehr gut für den Morgen, paßt aber keineswegs zu großen Theatervorstellungen. Man sah auch daselbst viele Negligehüte mit niedriger Form und mit an die Wange anliegendem Schirm; auch diese Gattung ist nicht elegant genug fürs Theater. *Moire* war noch in der Mehrzahl.

3. Der Sammet fängt nun an, zu Hüten verwendet zu werden. Unter vielen herrlichen Sammethüten, welche wir in den Magazinen der *Mad. Aubert-Mure* bemerkten, war einer granatfarbig mit weißen Federn und ausgeschüttelten Verzierungen geschmückt. Ein anderer, nicht minder grazioser Hut war von gestreiftem Rosa-Atlas, mit außerordentlich schönen Gajebändern geziert und mit einer Fülleruche umgeben.

4. In den Magazinen der *Mad. Seuriot* bemerkten wir Hüte von weißem Atlas mit blauem Sammet gefüttert. Das hintere Bavolet von blauem Sammet. Die Form erhebt sich etwas helmartig und hat eine weiße Bandschleife mit blauen Blumen untermischt.

5. Ein anderer Hut von weißem Atlas hatte auf der Höhe der Form eine Art Kranz von Blumen und Rosen von allen Farben. Unter dem Schirm war eine Spitze von rosenrothen Bändern, die mit einer kleinen Kuche umgeben sind. Das Kinnband von Blumen.

6. Ein sehr ausgezeichneter Hut von grünem Atlas war mit braunen Bändern, die mit grünen Dessins brochirt sind, geziert.

7. Viele Hüte haben auf der Höhe der Form eine Schleife, deren Enden rückwärts fallen. Man kann für bestimmt annehmen, daß die Schirme der Winterhüte nicht mehr so klein sein werden. Sie werden stark über die Ohren gehen. Die Kutschen, welche im Inneren des Schirms angebracht sind und statt der Häubchen getragen werden, werden den Bänderverzierungen vorgezogen.

8. Werfen wir nun einen Blick auf die zahlreichen Mäntel-Arten, welche diesen Winter getragen werden. Fangen wir an bei den Stoffen mit gedruckten Mustern, schwarz auf grün, oder schwarz auf violett, welche sich schon vom vorigen Jahre her datiren. Sie sind sehr einfach, ja ordinär sogar, ohne jedoch ganz allgemein geworden zu sein und werden noch heuer stark zum Vorschein kommen.

9. Dann kommen jene von brochirtem Wollstoff, ordinär und anspruchslos. Glänzende Farben passen am besten dazu.

10. Die damascirten Mäntel, Farbe auf Farbe, sind sehr neu von einem einfachen und ausgezeichneten Geschmacke.

11. Die Cachemirs mit schwarzem, blauem, grünem, kastanienbraunem Grunde und türkischen Zeichnungen. Palmen-Astwerk von lebhaften Farben stehen glänzend zu die en düstern Gründen. Der Kragen der als Peterine herabfällt, muß mit Kirschoth oder grüner Seide gefüttert sein, eben so der ganze Körper des Mantels; der zurückgeschlagene Krage ist von Sammet, von der Farbe des Futter.

12. Die damascirten Seiden- und Wollstoffe, mit Zeichnungen ohne Rückseite, können auch, je nach ihren Schattirungen, entweder einfach oder sehr gequert sein. Die elegantesten, welche man sehen kann, sind jene, welche bestimmt sind, beim Ausgange vom Theater zu tragen. Sie sind kirschoth und weiß, blau und weiß, grau und weiß, oder grau und grün. Mit diesen Farben, welche von schwachen Schattirungen sein müssen, gibt das Weiße einen schillernden Reflex, der entzückend steht. (Unser heutiges Modenbild stellt den allerneuesten Pariser Damenmantel dar. Wir dürften wohl unter allen deutschen Zeugnissen diesen am schneellsten geliefert haben.)

13. Die Leibgürteln, welche zu allen Anzügen, allen Stoffen passen, sind von Moir ebändern mit drei Atlasstreifen, Farbe auf Farbe.

14. Man gewahet Sautoirs von Cachemir, die lang genug sind, um, nachdem sie einmal um den Hals gewunden, dann in der Mitte der Brust zugebunden werden, noch bis unter den Gürtel hinabgehen können. Das steht viel anmuthiger als die Krawaten-Enden.

15. Man trägt maitäferfarbige Handschuhe, mit weißer Seide gestift.

Modenbild. Nr. 45.

Pariser Anzug vom 25. Oktober. Sammethut. Mantel von gestiftetem Thibet mit Gürtel und Ärmeln.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modellblatt & Spiegel.

1832.

XLV.